Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 43 (1967-1968)
Heft: 8

Artikel: Eifersucht
Autor: Huber, Fortunat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079833

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Milch und Wein

sonen. Immer wieder kamen Leute zu uns, die allen Ernstes meinten, der böse Nachbar trachte ihnen mit Gift nach dem Leben!

Da fast nie konkrete Vergiftungssymptome vorlagen und die Suche nach tausend möglichen Giften nicht in Frage kam, besorgten wir uns weiße Mäuse, denen wir die angeblich vergifteten Lebensmittel verfütterten. Nur einmal in vielen Jahren passierte es, daß die armen Tiere starben: eine Frau hatte uns einen ihr anonym zugestellten Kuchen gebracht, und dieser Kuchen enthielt tatsächlich Thallium, ein sehr starkes Gift, das übrigens auch in den immer wieder mißbrauchten Rattenvertilgungsmitteln enthalten ist. – Wenn uns hingegen so ein geplagter Mann etwa Zigaretten in Originalpackung brachte mit der Behauptung, im Zigarrenladen halte man für ihn stets vergiftete Tabakwaren zur Verfügung, dann haben wir die Stengel mit Vergnügen selber geraucht und unsere Prüfung wissenschaftlich exakt als «Großtierversuch» bezeichnet.

Nicht immer aber soll man über die «Ängste der Menschheit» lächeln. Ich denke da etwa an die Gefahr der Radioaktivität, die uns Genosse Chruschtschew mit seiner Megatonnenbombe 1963 ins Rafzerfeld zauberte – zwar nicht sofort mit der Explosion, sondern ganz sachte – ein halbes Jahr später.

Gegen das kann auch ein Kantonschemiker nichts unternehmen, aber er kann es feststellen, und das ist ja immer seine Hauptaufgabe. Ich rechne nicht damit, daß man mir dankt. Solange nichts passiert, weiß man ja vom Kantons-Chemiker höchstens, daß er Geld kostet. Wenn aber etwas los ist, ruft man sofort entrüstet: «Wozu ist denn dieser Kerl da?»

Nun – vielleicht war man doch für einiges da. Und jetzt sind meine guten Nachfolger auf der Hut, daß die Gesundheit der Menschen in unserem Kanton nicht gefährdet wird. Ich blikke zurück und freue mich, daß ich einen so lebendigen Beruf zu meinem gemacht habe. ■

Eifersucht

Eine Erzählung von Fortunat Huber

Sollte sie oder sollte sie nicht? Das Blatt des Wandkalenders über dem Telefon zeigte auf dem zweifingerbreiten Streifen, das dem 3. Juni eingeräumt war, ein Kreuz. Sie, Lisbeth, hatte es hingekritzelt, gleich nachdem der Kalender, das Werbegeschenk einer Firma für Baumaterialien, vor ihr gelegen hatte. Der Umschlag hatte die Adresse ihres Mannes getragen: Stefan Tramunt, Dipl. Arch. ETH. Mehr als ein halbes Jahr nach seinem Tod. Es trafen immer noch solche Sendungen ein.

Heute jährte sich der Unglückstag. Sollte sie Nina anrufen? Nicht um ihr das Geschehnis ins Gedächtnis zurückzurufen. Das war unnötig. Aber vielleicht erwartete Nina ihren Anruf. Andererseits kam sie vermutlich ohnehin vorbei.

Halb zwei. Lisbeth legte den Hörer ab und blickte aus dem Fenster auf die dürftigen Kronen der Buchen des Hinterhofes und das Stück offenen Himmel zwischen den grauen Rückseiten der gegenüberliegenden Miethäuser. Mehr bot die Aussicht nicht. Sie wunderte sich, wieso sie in der letzten Zeit so oft an diesem Fenster saß.

Lisbeth nahm die Fotos, die sie gleich nach dem Frühstück bereit gelegt hatte, wieder zur Hand. Bilder von ihrer letzten Ferienreise. Athen, Nauplia, Epidaurus, Sparta. Dann die Foto von Mistra. An dieser blieb sie hängen. An jenem Ausflug hatte sie nicht teilgenommen. Eine ganz andere Welt, die steilaufsteigende mittelalterliche Ruinenstadt, als das klassische Griechenland. Nina hatte mit dieser Aufnahme Stefan besonders gut getroffen. So wie er jetzt in ihr fortlebte. Aber dann sah sie die Gestalt unvermittelt zur Unkenntlichkeit zerstört auf der Bahre in dem nackten Raum des Landschulhauses liegen, zu der man sie an jenem Tage führte.

Ohne jede Vorahnung hatte sie damals, als das Telefon läutete, den Hörer abgenommen.

«Tramunt -»

«Kantonspolizei, Benken, Zürich -»

Eine tiefe, ruhige Stimme, wie die eines Arztes, der an das Bett eines Schwerkranken tritt, hatte ihr das Entsetzliche mitgeteilt. Dann hatte sie Nina angerufen, die sie in ihrem kleinen Wagen an die Unglücksstätte fuhr.

Vielleicht trat ihr das, was sie dann gesehen hatte, als sie zögernd die Dekke, die den Toten verhüllte, aufgehoben hatte, heute wieder so deutlich vor Augen, weil sie sich vorgenommen hatte, den Tag als Gedenktag zu begehen.

Aber der Körper, den sie in Blut und Schmutz vor sich sah, erfüllte sie nicht mehr mit Grauen. Er war für sie nicht mehr der Stefan, der in ihr fortlebte und der ihr auch jetzt wieder aus dem Bild, das sie in der Hand hielt, entgegenblickte.

Merkwürdig, dachte Lisbeth, wie ich Stefan immer mehr so sehe, wie er zum erstenmal in mein Leben getreten ist. Und doch wieder anders, als ich ihn gesehen habe, während er noch lebte. Dann kam ihr vor, wie wenn sich sein Bild gerade jetzt wieder verändert hätte. Ging von ihm nicht so etwas wie ein Lächeln aus, das die Vergangenheit verhüllte und in die Zukunft wies.

Lisbeth wurde unruhig, ihr schien, Nina könne jeden Augenblick vor der Türe stehen. Sie mußte die Spuren ihres Mittagessens beseitigen und die Küche einigermaßen in Ordnung bringen. Sie wußte ja, Nina hielt sie für unordentlich. Man hatte es ihr anfänglich angesehen, wie es sie störte, wenn sie Lisbeths Haushalt vernachlässigt fand, alte Zeitungen und ein Rock, bei dem ein Saum heraufgenommen werden mußte, im Wohnzimmer herumlagen oder auf dem Herd Pfannen mit Speiseresten standen. Nina hatte ihr sogar bald einmal nach der Heirat deswegen Vorhaltungen gemacht. Sonderbar, überlegte Lisbeth, daß ein so kluges Mädchen nicht merkte, wie gleichgültig Stefan derlei war.

Beim Wegräumen der Überbleibsel ihres Mittagessens dachte Lisbeth belustigt, wie töricht es Nina nun

fände, wie sie sich seit dem Tode Stefans ernährte. Nudeln, Reste von Nudeln mit einem Ei. Wieder Nudeln mit kalter Wurst, Resten von kalter Wurst mit Tee und Brot, Salat, Äpfel, Bananen, nichts Rechtes.

Nina stand wirklich an der Türe, bevor Lisbeth mit ihren häuslichen Verrichtungen zu Ende war. Die Freundin setzte sich auf den einzigen unbequemen Stuhl, den sie schon zu Stefans Lebzeiten bevorzugt hatte. Sie nahm das blaue Schulheft mit den eingeklebten Fotos ihrer Griechenlandreise in die Hand, aber sie blickte bald über das Heft hinweg. Sie fühlte nicht, wie sie von Lisbeth beobachtet wurde.

Früher hatte Lisbeth an der etwas älteren Freundin alles bewundert, den scharfen Verstand, den sogar ihre Lehrer als unbequem empfanden, ihre Durchsetzungskraft, der sich erstaunlicherweise selbst Lisbeths Eltern gebeugt hatten, wenn Nina etwas für Lisbeth erzwängen wollte, und nicht zuletzt ihre dunkle Schönheit.

Lisbeths Ehejahr hatte an dieser Einstellung wenig geändert, höchstens mischte sich in die Bewunderung der Freundin gelegentlich ein unbestimmtes Gefühl von Mitleid. Aber seit Stefans Tod stellte sie zu ihrem Unbehagen immer häufiger Anwandlungen von Widerstand gegen Nina fest. Sie regten sich auch jetzt wieder beklemmend.

Aber vielleicht, erwog Lisbeth, war gar nicht Nina der Anlaß ihrer gedrückten Stimmung. Es mochte ein Gewitter in der Luft liegen, oder es drängte sie, nachdem sie den ganzen Tag in der Wohnung verbracht hatte, ganz einfach ins Freie.

«Machen wir einen kleinen Lauf?» fragte Lisbeth.

Nina legte das Heft mit den Fotos zögernd auf den Tisch, stand dann aber so schnell auf, wie wenn sie auf Lisbeths Aufforderung gewartet hätte.

Vor dem Haus stand Ninas kleiner roter Wagen, mit dem sie vor einem Jahr nach Benken gefahren waren. Beide streiften ihn mit einem Seitenblick.

Das Ziel stand für beide ohne Verständigung fest. Sie schlugen den Weg ein, den sie während ihrer Studienzeit meistens dann wählten, wenn Nina, Stefan und Lisbeth beschlossen hatten, eine Freifach-Vorlesung gemeinsam zu schwänzen: die Universitätsstraße hinauf bis zu dem steilen Zick-Zackweg, der dem Drahtseilbähnchen entlang zwischen Zierbüschen auf den Zürichberg führt. Heute legten sie den Weg langsam und schweigend zurück.

Am Bestimmungsort kam der Platz beiden kleiner vor als früher. Das Denkmal dort erschien ihnen geschrumpft. Vor allem aber enttäuschte sie die Fernsicht. Es war zwischen dem Laubwerk von Bäumen und Sträuchern bloß ein schmaler Ausschnitt der Albiskette zu sehen, weder der See noch das Gebirge noch die Altstadt. Nur die Industriequartiere entlang der Limmat lagen offen da. Vielleicht sah man wirklich mehr, wenn die Bäume entlaubt waren. Oder konnte es sein, daß sie die Erinnerung täuschte und sie von diesem einen Punkt eine Sicht erwarteten, die eine ganze Summe von Spaziergängen da oben ihrem Gedächtnis eingeprägt hatte?

Beide schwiegen sich über ihre Enttäuschung aus. Sie überdachten, wie viel sich in den drei Jahren geändert hatte, seit sie zum letzten Mal hier zu dritt über die Fernsicht hinweg hinter dem schimmernden Dunst die Zukunft zu enträtseln gesucht hatten.

Jetzt war ein Teil dieser Zukunft bereits Vergangenheit. Sie saßen wieder wie als Gymnasiastinnen bloß zu zweit auf dem Bänklein, zu dem sie damals bei schönem Wetter über Mittag hinaufgepilgert waren. Gerührt erinnerten sie sich jener Jahre, in denen sie ein- oder auch zweimal täglich, je nach dem Stundenplan, gemeinsam im Zug in die Stadt und wieder heimzu gefahren waren, wenn es sich nicht gerade gab, daß einer der Väter sie im Wagen hin oder zurück brachte. Nina war zu jener Zeit von ihrem jungen Deutschlehrer begeistert gewesen, der sie für den Dich-

Illustration Toni Businger

Eifersucht

ter entflammte, dem das Denkmal hier errichtet worden war. Sie hatte ihre Begeisterung auf die zwei Jahre jüngere Lisbeth übertragen.

Wie nüchtern erschien jetzt beiden der unregelmäßig behauene Naturstein mit der angegrauten schwarzen Marmortafel hinter dem verschnörkelten Gußeisengitter. Ein Geviert nicht größer als ein genormtes Friedhofgrab.

Die Freundinnen saßen so weit auseinander, als es sich tun ließ. Eine Rücksichtnahme von Nina, die am Todestag von Stefan mit ihrer Gegenwart Lisbeth beistehen, nicht aber deren Trauer stören wollte. Sie beugte sich vor, um an Lisbeth vorbei die Inschrift der Gedenktafel zu lesen, obschon ihr diese nichts Neues bieten konnte.

Zum Gedächtnis
an
GEORG BÜCHNER
geb. zu Darmstadt 17. Okt. 1813
gest. als Dozent an der
Universität Zürich
19. Febr. 1837

Es hätte den Bildhauer nicht reuen dürfen das «geb.» und das «gest.» auszuschreiben, dachte Nina. Zudem, warum steht nicht, weshalb der Mann ein Denkmal erhalten hat. Sicher nicht als Dozent an der Universität. Das ist schließlich schon mancher gewesen. Heute allerdings käme einer auch dann noch nicht zu dieser Ehre, wenn er ein politischer Flüchtling wäre, drei, vier Theaterstücke geschrieben hätte und zusätzlich jung gestorben wäre wie dieser Büchner. Sie wandte sich scheu der Freundin zu.

Lisbeth saß in Erinnerungen versunken da. Ihr Vorsatz, den Tag dem Andenken an Stefan zu widmen, verlangte keine Anstrengung. Die Erinnerungen drängten sich von selber auf. Aber sie stimmten sie nicht traurig, sondern glücklich, wenn auch die Narben, die der Tod Stefans zurückgelassen hatte, von Zeit zu Zeit immer noch schmerzhaft aufbrachen. Stefan wirkte in ihr fort. Jedoch nicht als Fessel an das Gestern. Nein, als Kraft für das Morgen. Sie hatte das seit Monaten zu spüren vermeint. Jetzt war sie sich dessen zum erstenmal völlig klar. Ihr schien, wie wenn Stefan ihre Erkenntnis lächelnd bestätigte. Lisbeth erwiderte das Lächeln.

Lächelte Lisbeth wirklich? Nina weigerte sich, ihren Augen zu glauben, und wandte sich wieder dem Gedenkstein zu.

Der Vers dort

Ein unvollendet Lied sinkt er ins Grab
Der Verse schönsten nimmt er mit hinab

hatte sie als junges Mädchen gerührt. Jetzt schalt sie ihn läppisch und veraltet.

War sie hierher geschleppt worden, weil Lisbeth den rührseligen Zweizeiler mit dem frühen Tod Stefans in Verbindung brachte? Unsinn! Der Ort war doch beiden jahrelang ein regelmäßiges Ziel gewesen. Also fiel der Vorwurf auf sie selber zurück. Das ärgerte Nina, weil sie wußte, daß sie die Sentimentale war, für welche alle ihre Freundin hielten. Nein, nicht Lisbeth mit ihrem Goldhaar und ihren versonnen blauen Augen träumte. Oder wenn sie träumte, dann von sehr handfesten Dingen, die ihr überdies zur rechten Zeit immer in den Schoß fielen, ohne daß sie dafür einen Finger zu rühren brauchte. Anders als bei ihr, Nina, die um alles, was sie sich wünschte, kämpfen mußte, und der es, selbst wenn sie es schließlich erhielt, doch so ganz anders zufiel, als sie es gewünscht hatte.

Wo war Lisbeth jetzt? Hatte sie vergessen, daß sie sich nicht allein befand? Konnte es sein, daß sie lächelte? Nein, den Leichtsinn mochte sie ihr, die ihr näher stand als irgend ein anderes Wesen, doch nicht zutrauen, obschon es sie schon oft empört hatte, wie leicht ihre Freundin über schmerzliche Eindrücke wegkam.

Nina wandte sich, um ihren aufsteigenden Unmut zu überwinden, wieder der Gedenktafel zu. Der Vers stammte von Herwegh. Auch so ein Dichter, für den sie mit sechzehn Jahren geschwärmt hatte. Und jetzt dieser Zweizeiler! War es nicht schäbig, einem Dichter-Kollegen ins Grab nachzusagen, seine schönsten Verse seien jene, die er nie geschrieben habe?

Aber was gingen sie diese Verse an. Es war sinnlos, zu verleugnen, was sie mit eigenen Augen gesehen hatte: Lisbeth lächelte.

Wie hatte sie sich je an ein so oberflächliches Geschöpf heften können? Zufall war es gewesen, daß ihre und Lisbeths Eltern in der gleichen Seegemeinde gewohnt hatten.

«Lisbeth, Lisbeth», sie hörte heute noch die ängstlichen Rufe der Mutter, wenn diese ihr Töchterchen vergebens suchte, weil es mit ihr zusammen auf der morschen Leiter in dem düsteren, aus dem letzten Jahrhundert stammenden Badehäuschen saß. Wie schmeichelhaft hatte sie es empfunden, wenn sich diese selbstsichere Frau, mit der übertriebenen Besorgnis von Seeanwohnern, die nicht am Wasser aufgewachsen sind, gleich beruhigt zeigte, sobald sie wußte, daß Lisbeth bei ihr war. Sie hatte über das Vertrauen gestaunt, das man ihr, der doch nur zwei Jahre älteren, entgegenbrachte, und sich gewundert, wie selbstverständlich auch Lisbeth sich von ihr lenken ließ. Später war es ihr ganz natürlich erschienen, daß ihr Lisbeth ans Gymnasium folgte und dann wie sie Architektur studierte, obschon sie ebenso gut etwas anderes oder auch gar nicht hätte studieren können.

Was band sie an dieses Mädchen derart, daß sie bald einen Tag, an dem sie es nicht wenigstens flüchtig gesehen hatte, für verloren hielt? Ja, Lisbeth lehnte sich an sie an, sie hatte die meisten Entscheidungen für sie getroffen. Aber Nina wußte, daß sie ihre Freundin dringlicher brauchte,

Die vier Photos stammen von

Hans Baumgartner, Albert Winkler, Candid Lang, Bruno Kirchgraber

Eifersucht

als diese sie. Nina betrachtete Lisbeth mit Bitterkeit.

Das Lächeln Lisbeths hatte sich in Staunen gewandelt. «Wie kommt es», wunderte sie sich, «daß ich dich, Stefan, nie mehr sehe wie an jenem Unglückstag, sondern so wie du zum ersten Mal in mein Leben getreten bist?»

Das war an jener Fahrt der Architekturstudenten nach Mailand gewesen, zu der sie Nina unbedingt hatte mitnehmen wollen, obschon die Exkursion eigentlich für höhere Semester vorgesehen war.

Gleich zu Beginn der Fahrt war ihr Stefan von Nina vorgestellt worden, ein Studienkollege, den sie wohl auch schon gesehen, aber nicht weiter beachtet hatte. Die drei waren während der ganzen Exkursion beisammen geblieben, bei der Besichtigung der Torre Velasca von den Architekten — wie hießen sie doch? — und der Kirche in Baranzate. Hieß einer der Architekten-Ingenieure nicht Mangiarotti?

Nina und Stefan waren damals aus dem Fachsimpeln nicht herausgekommen. Lisbeth folgte den Gesprächen mit Anteilnahme, ohne sich an ihnen zu beteiligen. Sie wäre sich recht unnütz vorgekommen, wenn sie nicht hin und wieder die freundlichen Augen Stefans auf sich ruhen gefühlt hätte.

Lisbeth und Stefan, beiden unerklärlich, war es seit jenen zwei Mailänder-Tagen gewiß gewesen, daß sie heiraten würden. Nina hatte bald alles getan, um ihre Verbindung zu fördern. Zur Erleichterung Lisbeths, der es nicht entgangen war, wieviel ihre Freundin von Stefan hielt.

Warum war sie mit Stefan so glücklich gewesen? Darüber sann Lisbeth nach. Doch wohl weil sie sich von ihm vom ersten bis zum letzten Tag genommen, angenommen wußte, so wie sie war, weil Stefan ihr Leben, sein Leben, alles Leben, bejahte, wie es sich bot.

Nina betrachtete Lisbeth benommen. Was mochte sie beschäftigen? Bestimmt nicht der Verlust von Stefan. Nein, die da, die brauchte keinen Trost, keine Stütze. Wie hatte sie je darauf verfallen können, ein Wesen wie Lisbeth beschützen zu wollen! Das verhätschelte Töchterchen von Eltern, die ihr kaum je einen Wunsch abgeschlagen haben. Ein Kind, das alle gern mochten, alle verwöhnten, und das doch keine der Bedürftigkeiten eines verwöhnten Kindes zeigte.

Wie war das gewesen? Lisbeth hatte sich Ninas Freundschaft gern gefallen lassen. Sie hatte nie versucht, sich ihr zu entziehen. Aber natürlich war sie, Nina, es gewesen, die es einrichtete, daß sie so gut wie jeden freien Nachmittag zusammen waren und sogar die meisten Ferien entweder mit Lisbeths Eltern oder den ihren gemeinsam verbrachten. Das war ihr klar.

Niemand durfte jedoch behaupten, sie habe aus Herrschsucht oder Eifersucht darnach getrachtet, Lisbeth für sich allein zu behalten. Im Gegenteil, sie hatte sich sogar dafür verantwortlich gefühlt, daß Lisbeth gelegentlich unter die Leute kam. Schließlich war Lisbeth ja auch durch sie zu Stefan gekommen.

Aber nun erschien ihr alles anders als sie es bisher gesehen hatte. Nicht Lisbeth war auf sie angewiesen gewesen, sondern sie auf Lisbeth. Immer. Es hatte sie schon als Schulkind hin und wieder erschreckt, wie leer sie sich ohne Lisbeth fühlte und wie die Wiederbegegnung mit ihr sie sogar nach einer kurzen Trennung mit einer geradezu schmerzhaften Freude erfüllte. Jetzt durchschaute sie ihre Bindung als beschämende Abhängigkeit. Sie spürte gegen ihre Freundin, die so unbelastet neben ihr saß, einen heißen Zorn gemischt mit bitterer Scham hochsteigen.

Hübsch, die roten Blumen vor dem Stein, versuchte sich Nina abzulenken. Offenbar hatte die Amtsstelle, der die Inordnunghaltung öffentlicher Anlagen obliegt, auch die Betreuung dieser anderthalb Quadratmeter umzäunter Erde im Programm. Die Stadtgärtnerei zum Beispiel. In irgendeiner Kartei stand wohl ein Vermerk: Buechner, Denkmal, Rigiblick, zweimal jährlich Blumenstöcke. Dabei hatte vermutlich kein Stadtgärtner je etwas von diesem Buechner gehört.

Nina stellte fest, wie zwei alte Frauen vor dem Denkmal stehen blieben. Eine bückte sich schwerfällig und hob behutsam ein dürres Zweiglein auf, das über die Blumen gefallen war.

«Warum eigentlich», fragte sich Nina einmal mehr, «hatte sie damals nicht versucht, Stefan für sich zu behalten, und das, obgleich sie schon in jenen Tagen sich über ihre Gefühle klar gewesen war? Wie kindisch, entsagen zu wollen! Als ob es möglich wäre, auf etwas freiwillig zu verzichten, das einem lebenswichtig ist! Aber vielleicht hatte sie es sich nur versagt, weil sie wußte, daß es nutzlos gewesen wäre, sich Lisbeth in den Weg zu stellen. Oder hatte sie die Angst, beide, Stefan und Lisbeth, zu verlieren, davon abgehalten, ihre Gefühle zu verraten?

Vielleicht, dachte Nina, wäre es besser gewesen, damals beide zu verlieren, als für beide immer nur die Dritte zu sein.

Nach der Verlobung Lisbeths und dann wieder nach der Hochzeit hatte Nina zögernd versucht, sich rar zu machen. Aber sobald sie erkannte, wie leicht sich die Zwei damit abfanden, war sie es, die den ersten Schritt zurück tat. Man nahm sie freundlich, wie wenn nichts geschehen wäre, wieder auf, worüber sie sich viel zu erleichtert fühlte, um einzusehen, wie demütigend diese liebevolle Duldung war.

Lisbeth fragte sich, ob sie wohl, wenn sie aufstünde, zwischen den Bäumen nicht doch die Stadt sehen würde, jene Teile der Stadt, die für sie die Heimat bedeuteten, die Seebucht, die Türme der Altstadtkirchen, höher die Universität, die Kuppel der Technischen Hochschule und noch näher: den Straßenzug, in dem das Haus stand, in dem sie mit Stefan gelebt hatte. Aber sie brauchte nicht aufzustehen, um das Bild, das sie suchte,

Toscana

die idealen Ferien für den Kunst- und Kulturfreund

Nirgendwo in der Welt ist man von einem derartigen Reichtum an Zeugen vergangener abendländischer Kunst und Kultur umgeben wie in der TOSCANA.

Unweit von Siena und nur 45 Autominuten vom Meer entfernt, liegt ein grosser Bauernhof in typisch toskanischem Stil. Dieser Bauernhof, bestehend aus vielen Räumen auf etwa 7500 m², wurde restauriert und umgebaut in separate Wohnungen. Jede mit einem eigenen Eingang und modernstem Komfort. Dazu wurden auf dem angrenzenden Gebiet eine beschränkte Zahl Bungalows in gleichem rustikalen Stil und demselben Komfort gebaut.

Das Terrain liegt in mehreren hundert Metern Höhe auf einem Hügelabhang mit einer unvergleichlichen Aussicht.

Preise

Hauptbau (1 Wohn-, 2 Schlafzimmer, Bad und Küche, alles separate Eingänge) **ab Fr. 14 880.–**

Bungalows (1 Wohn-, 2 Schlafzimmer, Bad und Küche, mit 500 m² eigener Grund) **ab Fr. 21 600.–**

Verlangen Sie mit untenstehendem Coupon unsere ausführlichen Unterlagen und senden ihn an:

P. Aebersold, Postfach 300, 8025 Zürich

Bitte senden Sir mir Ihre ausführlichen Unterlagen über «Ferienwohnungen und Bungalows in der Toscana»

Name

Adresse

Ort u. PL

Eifersucht

zu finden. Das alte Haus, in dem sie so billig wohnten, weil es eigentlich schon lange einem Neubau hätte weichen sollen. Die drei hohen Zimmer, die sie gar nicht ausfüllten, die riesige Küche, das dunkle Badezimmer mit der grauen Zinkwanne. Der Balkon, der kaum drei Stühlen Raum bot. Stefan und sie waren an schönen Sommerabenden dennoch dort gesessen, obschon der Staub und der Strassenlärm Gespräche verschluckten. Die Schwalben schossen zwischen und über den Dächern einher. Der Himmel leuchtete vergoldet über der Albisketten. Es war ein unsagbar glückliches Jahr gewesen. Dann die Schreckensnachricht.

Nun lag Lisbeth nichts mehr an der Wohnung. Aber wozu ausziehen, und wohin? Natürlich würden die Eltern sie wieder aufnehmen. Aber man kann nie zurück, wenn man nicht muß.

Also blieb sie, wo sie war, bis sie die Strömung, deren Sog sie immer deutlicher spürte, fortführen würde. Lisbeth fühlte Stefans ernste Augen freundlich auf sich gerichtet. Ihr war, er wolle ihr helfen, die Fesseln zu lösen, die sie an die Vergangenheit banden. Um die Zukunft geängstigt hatte sie sich nie. Jetzt sah sie ihr zum ersten Mal mit gedämpfter, aber zuversichtlicher Erwartung entgegen.

Lisbeth wandte sich zu Nina. Die Blicke der jungen Frauen trafen sich. Lisbeth nahm, zunächst erstaunt, dann mit Bedauern, in das sich Auflehnung mischte, die Unzufriedenheit wahr, mit der sie von Nina gemustert wurde. Was hatte ihren Unwillen erregt?

Zwei bejahrte Frauen, schwer auf Stöcke gestützt, strebten an den Freundinnen vorbei, den zwei Bänklein jenseits des kleinen Denkmals zu. Das nähere fanden sie bereits von drei grauhaarigen Damen besetzt.

Auch Nina folgte dem mühsamen Gang der Beiden. Befanden sie sich an einem Sammelplatz für alte Weiber? In ihre schöne Stirne grub sich eine steile Falte. Ob sich Lisbeth über ihre Zukunft überhaupt Gedanken machte? Was mag sie den ganzen Tag in der Wohnung treiben, die Stefan und sie, Nina, ihr eingerichtet haben, weil Lisbeth es sich so gerne gefallen läßt, daß andere für sie besorgen, was eigentlich ihre Sorge sein sollte? Wozu dient ihr das Arbeitszimmer von Stefan mit dem schweren Zeichnungstisch, auf dem immer noch das Modell für den Theater-Wettbewerb steht, an dem sie, Nina, selber mitgearbeitet hat? Worauf wartet Lisbeth? Wird sie ihr Studium neu aufnehmen? Wenn nicht, was sonst?

Nina stellte betroffen fest, daß sie schon wieder daran war, für Lisbeth Pläne zu schmieden. War es nicht höchste Zeit für Lisbeth, ihre Angelegenheiten selber an die Hand zu nehmen? Jahr für Jahr hatte sie, Nina, das getan, bis sie von Stefan abgelöst wurde, der Lisbeth alles gab und nichts von ihr verlangt hat — nicht einmal die richtige Würdigung seiner Arbeit. Wie dumm die Männer sind!

Eifersucht freilich, das mußte Nina zugeben, hatte Lisbeth nie gezeigt, obschon Lisbeth ja wußte, daß sie Stefan vor ihr gekannt hatte, wie er ihre Mitarbeit schätzte und wie gerne er sie — auch nach der Heirat — um sich sah, sogar auf den Ferienreisen. Sie hatte sich vor der Eifersucht Lisbeths mehr gefürchtet als vor irgend einem andern Unheil. Aber Lisbeth war es offenbar nie eingefallen, daß Nina Stefan mehr bedeuten könnte als eine liebe Kollegin und Freundin seiner Frau.

Hielt sich das gute Kind für so unvergleichlich begehrenswerter als alle andern, daß sie gar nicht ahnte, welcher Versuchung sie Stefan ausgesetzt hatte? Oder hielt Lisbeth sie für zu reizlos, um ihr je gefährlich zu werden? Dann allerdings fehlte jeder Grund, dankbar zu sein, dann im Gegenteil war ihre Duldsamkeit die schwerste Beleidigung.

Nina spürte, wie eine trübe Flut von Eifersucht, die sie schon oft bedroht hatte, der sie aber immer Meister geworden war, den Damm ihrer Vernunft durchbrach und sie überwältigte. Lisbeth dachte überhaupt nicht

mehr an Stefan. Das war es. Dieses dumpfe Wesen, dem alles in den Schoß fiel, für das andere erfolglos bitter kämpften, alles bloß ihrer hübschen Larve, ihrer nichtssagenden Freundlichkeit wegen, dieses Geschöpf, das so gerne den Eindruck der Hilflosigkeit erweckte und dabei alles andere als hilflos war, das wartete nur auf ihren nächsten Mann. Noch wahrscheinlicher hatte er sich schon eingefunden, und sie brauchte nur noch zuzugreifen.

Aber sie, Nina, würde Stefan nie vergessen. Sie war die Geliebte, die zu ihm gehörte, sie hätte ihm geholfen, seine hohen Ziele zu erreichen. Nicht die da! Nina kehrte sich Lisbeth zu: immer noch lag das zeitlos glückliche Lächeln in ihrem Gesicht. Nina packte eine wilde Lust, Lisbeth zu schütteln, zu wecken. Dann hörte sie wie aus einem Nebel heraus sich selber reden, sanft, leise:

«Weißt du noch, wie das war», fragte Nina, «auf unserer Griechenlandreise? In Sparta? Die Enttäuschung, als wir langsam durch dieses biedere Provinzstädtchen fuhren mit den breiten Straßen und den niederen Häuserreihen. Das sollte der Mittelpunkt des Staates gewesen sein, der einst mit Athen wetteiferte und es in endlose Kriege verwickelte? Der Sitz eines Volkes, für dessen Männer, Frauen und Kinder der kämpferische Einsatz für ihren Staat den einzigen Sinn des Lebens ausmachte.»

Nina staunte selber über das, was sie da redete, kühl, spannungslos wie ein Reiseführer.

«Sogar das Wenige, das du dort noch zu sehen bekommst, sind Überreste römischer Herrschaft. Von der ganzen, düsteren Macht Spartas ist kaum eine Ruine übbriggeblieben.»

Nina vernahm ihre eigenen Sätze wie aus weiter Ferne. Zwischen ihre Worte hindurch sah sie das kindliche Gesicht Lisbeths, ihr fragend, suchend zugewendet.

«In Sparta», hörte sich Nina, «erinnerst du dich an unser Hotel, etwas außerhalb des Städtchens, auf der kleinen Anhöhe mit der freien Sicht über die weite Gartenebene. Du warst müde am Morgen nach unserer Ankunft. Kopfschmerzen. Du wolltest einen Ruhetag einschalten. So sind Stefan und ich allein nach Mistra gefahren. Ich neben Stefan, wo du sonst gesessen bist. Am Fuße des Bergrükkens, an dem die Märchenstadt aufsteigt, haben wir zwischen zwei Zypressen parkiert. Dann sind wir auf den schmalen rauhgepflasterten Gassen zu den Kirchen gepilgert. In der Oberstadt mit den Überresten der Statthalterpaläste, der Hagia Sofia und der Pantanassakirche waren wir schon so gut wie allein.

Sollten wir bis auf den Gipfel, zu den Ruinen der Festung? Die Sonne mache zu heiß, der Weg sei zu steil und steinig für meine leichten Schuhe, meinte Stefan. Aber er war ja bei mir, Stefan. Hörst du mich, Lisbeth?» fragte Nina und wunderte sich, wie hohl ihre Stimme klang.

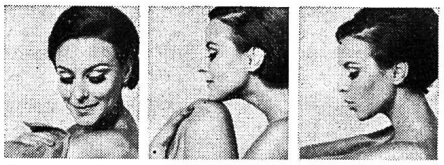
Lisbeth hatte, in ihre Gedanken vertieft, zunächst nur ungefähr aufgenommen, was Nina sagte. Jetzt aber faßte sie die Freundin scharf ins Auge und erschrak.

«Warum schaust du mich an, wie wenn ich ein Gespenst wäre?» fragte Nina, dann fuhr sie fort: «Auf halbem Weg sind wir auf einen alten Amerikaner gestoßen. Er erzählte, er habe beim Weg zum Kloster in einer Höhle des alten Gemäuers eine Eule sitzen gesehen, was ja einen Todesfall anzeige. Wirklich sei ihm dann gesagt worden, daß in dieser Nacht eine der neun Nonnen gestorben sei, weshalb er denn auch die Klostertüre geschlossen gefunden habe. Komisch, wie? Er wolle aber jetzt versuchen auf dem Rückweg doch noch in die Kapelle zu kommen. Dieser Amerikaner war der letzte Mensch, dem wir beim Aufstieg begegnet sind.»

Nina warf einen Seitenblick auf Lisbeth und meinte in deren blauen Augen etwas wie Spott zu lesen, den sanften, nachsichtigen Spott der Besitzenden, der für die Habenichtse unerträglicher ist als grober Hohn. Sie verstummte, dann zwang es sie weiter zu reden:

Baden Sie sich schön ...
Das fein parfumierte Schönheitsbad für empfindliche und trockene Haut heisst MARUBA. Es schenkt Ihnen herrliche Frische für 24 Stunden. Vitamin-Crème-Bad ab Fr. 6.90. Schaum- und Schönheitsbad ab Fr. 5.45.

MARUBA

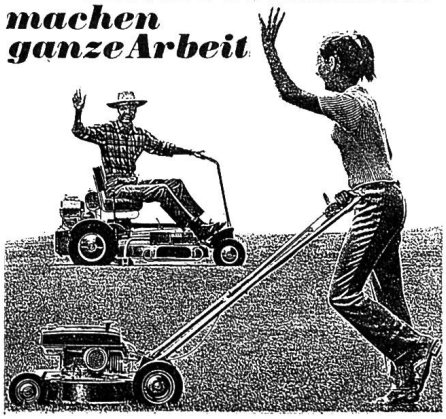


Nervös?
Eine Kur mit
Nervi-Phos
bringt Ihren Nerven
Entspannung + Stärkung
Originalflasche Fr. 7.50 Kurflasche Fr. 16.75
In allen Apotheken

Zur Reinigung und Pflege von gebeizten, mattierten gewachsten und mattpolierten hellen und dunkeln Möbeln.
Ein Qualitätsprodukt von:
Germ. Wohnlich, Dietikon/ZH
Erhältlich in Drogerien

Die altbe-währte MÖBEL-POLITUR im neuen Kleid!

UNIVERSAL
Motorrasenmäher machen ganze Arbeit



Wie immer Sie sich Ihren Mäher vorstellen, UNIVERSAL ist genau richtig. Denn UNIVERSAL bietet eine Wahl von 11 Modellen für Privat- und 8 Maschinen für Berufszwecke... alle auf Wunsch mit den verschiedensten Sonderausrüstungen.
Ab Fr. 385.–

UNIVERSAL

UNIVERSAL = bester Service

Eifersucht

«Ganz oben, wo die Mauern der Festung aus den Felsen wachsen, haben wir Halt gemacht. Hoch über der sonnendurchglühten Ebene von Sparta, wo du zurückgeblieben warst. Zwischen Steinen und Dornen gelagert, verzehrten wir den Ziegenkäse, die schwarzen Oliven und das weiße Fladenbrot. Allein in der Stille der jahrhundertealten Einsamkeit. Stefan und ich.»

Wieder richtete Nina den Blick auf Lisbeth, die ihr gebannt zugehört hatte.

Warum rührte sie sich nicht? Konnte nichts die Sicherheit dieses hochmütigen Wesens erschüttern? Nina fühlte, wie sie sich entglitt. Wieder hörte sie von fern her ihre eigene Stimme, aber nicht mehr wie im Traum, nein wach, rauh: «Dann haben wir alles vergessen, auch dich Lisbeth, für dieses eine erste Mal, Stefan und ich.»

Es kam Nina vor, wie wenn sie ins Leere gefallen wäre und dieser eine Augenblick die Welt, ihre Welt, Vergangenheit und Zukunft, verschlungen hätte. Ihr wurde bewußt, was sie gesagt hatte.

Lisbeth schaute Nina groß an. Sie suchte nach dem Sinn der Worte, die sie gehört hatte. Sparta. Wie war das gewesen? Sie erwachte an jenem Morgen mit Kopfweh. Dies allein hätte sie nicht verhindert, nach Mistra zu fahren. Gerade Mistra, diese ganz andere Welt einer byzantinischen Stadt, hätte sie nach all dem klassischen Altertum in Athen, in Epidaurus gelockt. Aber sie brauchte nach der Überfülle der Eindrücke eine Pause. So war sie in dem hellen Hotel zurückgeblieben, das die griechische Regierung dort den Touristen zur Verfügung stellt.

Nach dem Mittagessen war sie dann doch ausgegangen. Sie hatte zuerst versucht, auf einer Bankablage Geld zu wechseln. Aber die zahlreich hinter den Schaltern sitzenden, heftig diskutierenden Männer schenkten ihr überhaupt keine Beachtung. Schließlich hatte ihr ein Beamter eine Tafel vor die Nase gehalten, auf der in Griechisch, Französisch und Englisch die Öffnungszeiten zu lesen waren.

Wieder draußen hätte sie sich gern in den Schatten eines Cafés gesetzt, es aber dann doch nicht gewagt, weil ausschließlich Männer da saßen. So landete sie endlich doch in dem kleinen Museum, trotz ihrem Vorsatz, den ganzen Tag lang nichts zu besichtigen.

In den nüchternen Räumen war sie, sie erinnerte sich genau, zuerst an Steinen mit ihr nicht entzifferbaren Inschriften vorübergewandert, worauf sie Terrakotten und Schmuckstücke in einem Glasschrank bewunderte. Dann — vor einem Sarkophagrelief mit Amazonenkämpfen und spielenden Kindern — war unerwartet Stefan mit den beiden Domenig auf sie gestossen. Sie hatte sich sofort nach dem Verbleiben von Nina erkundigt und von Stefan erfahren, dass diese einen Schuhmacher suchte, weil ihr im Abstieg im Pflaster von Mistra ein Absatz stecken geblieben war.

Die Domenigs, erfuhr sie, hatten sie am Fuße der Totenstadt getroffen. Die Frau des Schulkameraden von Stefan rühmte, wie gut ihnen dieser die Kirchen und alles erklärt habe, worauf sich das Paar eilig verabschiedete, weil die beiden noch Karten schreiben und am andern Morgen früh nach Olympia weiterfahren wollten.

Das Nachtessen war von ihr, Stefan und Nina gemeinsam eingenommen worden. Es war ein gemütlicher, etwas müder Abend gewesen.

Was mochte jetzt in Nina vorgehen? Lisbeth streifte die Freundin mit einem unsicheren Blick. Die Leidenschaft und Entrücktheit, die sie an ihr eben noch, zuerst mit Staunen, dann mit Schrecken und schließlich ratlos wahrgenommen hatte, waren erloschen.

Der Verlauf jenes Nachmittags und Abends in Sparta hatte sich vor Lisbeth ohne Einschaltung ihres Willens, wie in einem Dokumentarfilm blitzschnell abgerollt. Jetzt begann sie zu überlegen. Nina konnte natürlich nicht wissen, wie schwer es Stefan gelegentlich gefallen war, sie so oft im

Hause zu haben, so gut er sie mochte und so sehr er sie schätzte. War er auf Nina eifersüchtig gewesen? Auf jeden Fall war sie ihm zuletzt hie und da auf die Nerven gegangen. Deshalb wäre er auch lieber ohne sie nach Griechenland gefahren. Aber sie hatte nicht gewagt, das ihrer Freundin auch nur anzudeuten. Sie war zu gewohnt, sich Ninas Wünschen anzupassen, die allerdings so gut wie immer ihren eigenen entsprochen hatten. Wie furchtbar mußte der Druck gewesen sein, der auf ihr lastete, daß sie sich eben so hatte gehen lassen. Und wie entsetzlich gedemütigt sie sich jetzt fühlen mußte.

Nina zwang sich, an Lisbeth vorbei, das kleine Denkmal noch einmal scharf ins Auge zu fassen. Die schwarze in den Stein gefaßte Tafel war vermutlich gar nicht Marmor, aus Gußeisen war sie. Und die Buchstaben hatte kein Bildhauer aus dem Marmor gemeißelt, sie waren mit der Tafel gegossen und dann vergoldet worden. Aber es hatte natürlich keinen Sinn, so zu tun, auch vor sich selber nicht, wie wenn nichts geschehen und alles noch so wäre, wie es war, bevor sie sich so unvorstellbar, unverzeihlich vergessen hatte.

Es stand ohne jeden Zweifel fest: Lisbeth durchschaute sie, sie war entlarvt, nackt in ihrer ganzen Dürftigkeit. Daran gab es nichts zu deuteln. Aber warum empfand sie keine Scham, weder vor Lisbeth noch vor sich selber? Warum versuchte sie nicht, sich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen?

Die Antwort stellte sich mit der Frage ein: Ihre Schuld, wenn es da eine Schuld gab, lag in ihrer unwürdigen Gebundenheit an Lisbeth und durch Lisbeth an Stefan. Wie tief die Versklavung ging, in die sie sich selbst verstrickt hatte, war ihr nach ihrem Geständnis, das nur Wünsche verraten hatte, die sich nie erfüllten, mit einem Schlag klar geworden. Gleichzeitig aber fühlte sie sich von ihren Ketten frei.

Lisbeth erfaßte, was in Nina vorging. Sie empfand, dankbar, wie der Durchbruch der Gefühle ihrer Freundin auch ihre eigene, zu enge Bindung gelockert hatte. Sie fühlte sich nun erst recht von der Vergangenheit frei, der Zukunft offen.

«Siehst du, wie sich die Wolken zusammenballen?» fragte Lisbeth. «Ein Gewitter ist im Anzug.»

«Das Gewitter liegt hinter uns», antwortete Nina.

Wir suchen

noch einige Exemplare der beiden in unserem Verlag vor vielen Jahren erschienenen Bücher, gegen Barzahlung

Theo Steinen **Eika Lilanga und die Menschenfresser**

Das abenteuerliche Leben des Kapitän Heinzelmann

von ihm selbst erzählt

Schweizer Spiegel Verlag, 8001 Zürich, Hirschengraben 20